

photocase - Budim

Persönlich überzeugt sein

Über den Wert des freiwilligen Engagements

Wert
„Freiwilligkeit ist immer so viel wert, wie ihr alle Beteiligten an Wertschätzung entgegenbringen – von den Engagierten selbst, über die Empfänger von Leistungen, bis hin zu einer politisch-öffentlichen Anerkennungskultur.“

Das freiwillige Engagement der Bürger hat es in den vergangenen Jahren zu einiger Prominenz gebracht – in der Politik, in den Medien, und nicht zuletzt in der Engagement- und Zivilgesellschaftsforschung; einem Kreis von Wissenschaftlern, die sich für die Motive und Erwartungen von Engagierten, für das Funktionieren von Freiwilligenorganisationen und die gesellschaftlichen Effekte „unentgeltlicher Arbeit“ interessieren.

„Arbeit“ ist in diesem Zusammenhang ein kontrovers diskutierter Begriff: Alles was wir über Freiwilligkeit wissen, deutet darauf hin, dass Engagierte keineswegs als billige Ausfallbürger maroder Sozialsysteme betrachtet werden kön-

nen, deren „Produktivität“ einfach zu ermitteln wäre. Freiwillige Tätigkeiten finden immer in einem bestimmten sozialen, politischen und kulturellen Kontext statt und können deshalb gerade nicht von beliebigen dritten Personen als bezahlte Dienstleistungen erbracht werden.

Sozialkapital Ehrenamt

Neben Wohlfahrtsbeiträgen im ökonomischen Sinne handelt es sich immer auch um die Artikulation von persönlichen Werten und Überzeugungen in konkreten Sozialbeziehungen, die eine ganz eigene Qualität fernab monetärer Kennziffern entfalten. Soziologen spre-

chen deshalb in diesem Kontext gern auch vom Sozialkapital.

Vor dem Hintergrund sozialstaatlicher Finanzierungsnöte steigt in der öffentlichen Debatte dennoch das Interesse an einer möglichst genauen Bewertung dessen, was zivilgesellschaftliche „Zeit-Investoren“ zum Gemeinwohl beitragen (wie auch gleichzeitig stärker thematisiert wird, welchen „Mehrwert“ gemeinwohlorientierte Organisationen mit konkreten Programmen erzielen – Wirkungsmessung lautet hier das Stichwort). Doch leider, oder Gott sei Dank, gibt es bislang keine allgemeingültige Antwort auf die Frage, was das Engagement der Bürger wert ist.

Der vor einigen Jahren veröffentlichte Engagement-Atlas versuchte zwar, den volkswirtschaftlichen Beitrag anhand der Verrechnung von repräsentativ abgefragten Engagement-Stunden mit einem recht willkürlich gewählten „Stundenlohn“ von 7,50 Euro zu benennen (und kam auf dieser Grundlage für die Bundesrepublik zu einem Wert von 35 Milliarden Euro) – daraufhin hagelte es aber Kritik von allen Seiten, aus Politik und Praxis ebenso wie aus dem Wissenschaftsbetrieb.

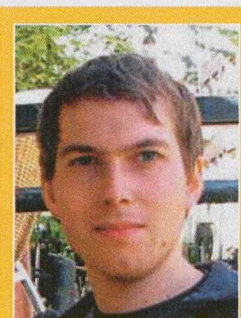
Dagegen werden in der Forschung zu informellen Tätigkeiten wie z. B. im Haushalt oder in der Pflege oft Marktpreise (d. h. die Kosten für professionelle Äquivalente) oder Opportunitätskosten (d. h. die individuell „verlorenen“ Erträge auf dem Markt, gemessen am Einkommen) herangezogen. Alternativ besteht die Möglichkeit, Personen direkt zu fragen, was man ihnen mindestens bezahlen müsste, damit sie sich (über ihren bisherigen Einsatz hinaus) engagieren. Ganz unterschiedliche Größenordnungen sind das ernüchternde Ergebnis.

Alle genannten Methoden weisen aber

auch konzeptionelle Schwachstellen auf. Kurz: Engagierte sind keine Profis, und eine Reinigungskraft mag auf dem Arbeitsmarkt zwar schlechter bezahlt sein als ein Professor, leistet deswegen aber nicht weniger im freiwilligen Engagement. Fragt man die Beteiligten direkt, können strategische Überlegungen das Ergebnis verzerren. Erfahrungsgemäß sind viele Menschen aber auch schlicht nicht bereit (oder fühlen sich nicht dazu in der Lage), einen finanziell „angemessenen“ Wert zu schätzen. Davon abgesehen bedeutet Freiwilligkeit ja gerade, dass ein Handeln nicht erst durch den extrinsischen Anreiz Geld stimuliert sein sollte.

Kann Engagement erforscht werden?

In der Verhaltensökonomie werden derzeit vielversprechende Ansätze diskutiert und getestet, die noch nicht auf das Feld des freiwilligen Engagements übertragen wurden. Das liegt zum einen daran, dass die recht junge Engagementforschung zunächst Klarheit über grundlegende, begrifflich-definitive Fragen, wie auch über Strukturmerkmale des freiwilligen Engagements schaffen muss; andererseits daran, dass in Deutschland (angesichts der Vielschichtigkeit von Engagement nicht völlig unbegründet) stets die Angst vor einer „Ökonomisierung des Sozialen“ umgeht. Solange hier keine Fortschritte zu verzeichnen sind, lautet das Motto auch weiterhin: Freiwilligkeit ist immer so viel wert, wie ihr alle Beteiligten an Wertschätzung entgegenbringen – von den Engagierten selbst, über die Empfänger von Leistungen, bis hin zu einer politisch-öffentlichen Anerkennungskultur.



Konstantin Kehl
Politikwissenschaftler
am Centrum für soziale
Investitionen (CSI) der
Ruprecht-Karls-Universität
Heidelberg